

**Zeitschrift:** Kinema  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband  
**Band:** 4 (1914)  
**Heft:** 26

**Artikel:** Der Kinorevolverinserter  
**Autor:** D.L.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-719777>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Der Kinorevolverinferent.

Zu den verächtlichsten Erscheinungen unseres öffentlichen Lebens zählt der Revolverjournalist. Mit Recht. Er schändet nicht nur — wie der einfach käufliche Schriftsteller — das hohe Amt der Presse, er ist auch heimtückischer und gefährlicher Verbrecher, der seine schändlichen Waffen gegen jedermann und jederzeit erhebt, sobald ihm klingen-der Erfolg zu winken scheint.

Der Revolverjournalist besitzt ein Gegenstück, über das leider viel zu wenig gesprochen und geschrieben wird: den Revolverinferenten. Die beiden edlen Seelen gehören zusammen wie Fehler und Stehler, noch besser, wie Zuhälter und Prostitution. Der Revolverinferent ist die naturnotwendige Ergänzung einer käuflichen, skrupellosen Presse, ihre folgerichtige Fortsetzung.

Es ist nicht nur interessant, sondern auch notwendig — notwendig besonders vom Standpunkte eines unabhängigen Kinoblattes — sich ein wenig mit der seelischen Verwandtschaft der zwei reizvollen Spezies zu befassen. Sehen wir uns zunächst den Revolverjournalisten näher an.

Für den ehrenhaften Publizisten, ist, wie man weiß, das allgemeine Wohl höchstes Gesetz. Reden und Schweigen entscheiden sich ihm nach den Geboten des öffentlichen Interesses. Auch der Revolverjournalist kennt die wirkliche Ausdehnung und die natürlichen Grenzen dieses Interesses. Aber es macht ihm in keinem Augenblick auch nur die geringsten Skrupeln, die Grenzen enger oder weiter zu stecken; er ist durchaus nicht rechthaberisch, sondern stets bereit, feierlich zu erklären: Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann auch anders. Man muß ihn nur von der Unrichtigkeit seines Standpunktes zu überzeugen wissen. Und das hält nicht schwer, falls man für den Ton der Unterhaltung die richtige — Note findet. Allerdings: wehe, dreimal wehe, wenn dem doppeltgenagelten Ehrenmann die Note

nicht zusagt! Der konziliante, alles verstehende und milde vergebende Philosoph wandelt sich dann sofort in einen unnahbaren, harten und erbarmungslosen Fanatiker des öffentlichen Interesses, der gegen dessen wirkliche oder angebliche Verletzung mit ciceronianischer Wucht donnert und in seinem schnüffelnden Eifer weder den Urgroßvater im Grabe, noch den Säugling in der Wiege schont. Nichts weiter mehr kann ihn beruhigen als etwa noch die sanfte, überredende Sprache eines rasch und richtig gewählten Schecks oder das klingende Spiel jenes berückenden Orchesters, dessen Geltung, Ruhm und Ruf international sind.

Dem Revolverinferenten ist das allgemeine Wohl völlig schnuppe. Ihm ist sein eigenes handfestes Interesse das höchste Gesetz. Und für Dinge, wie die Unabhängigkeit der Presse, die Notwendigkeit freimütiger und unbeeinflusster publizistischer Kritik oder die einfachen Pflichten jeder anständigen Zeitung hat er nur ein zynisches Lächeln.

Wer weiß es auch besser als er, wie es in Wirklichkeit mit allen diesen windigen Dingen, mit dem ganzen Schwindel aussieht! Unabhängigkeit der Presse? Unbeeinflusste Kritik? Pflichten der anständigen Presse? Vächerlich! Dummes, sentimentales Zeug, mit dem man beim Publikum Eindruck schindet, aber keinen Hund hinter dem Ofen der Inseratespender hervorlockt. Inserate, jawohl, die sind die Hauptsache. Und wenn man nur dafür sorgt, daß die Inseratespender eines Blattes gut bewässert werden, dann soll einmal einer von den Gehirnsackes aus dem redaktionellen Teil es wagen, sich maufsig zu machen. Was heißt öffentliches Interesse? Wer inseriert, diktiert. Ist's nicht ganz selbstverständlich? Das wäre noch schöner, daß die Zeitungen, denen die Inferenten ihr gutes Geld hineingeben, schreiben dürften, was sie für richtig finden. (Nicht wahr, Herr Pathe-Direktor Holingue, Sie haben diese Auffassung?) Wagt es eine doch, na, dann werden ihr einfach die Temporalien gesperrt; das Mittel ist fast immer wirksam. —

Man sieht bereits die weitgehende Uebereinstimmung,

23

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

## In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.

(Fortsetzung.)

Elisabeth erhob sich und zog ihren Gatten mit.

„Herr Kaumann!“ rief sie schon von weitem, „Sie sollen der erste sein, der mein Glück erfährt. Hier mein geliebter Gatte, dessen Verlust ich so viele lange Jahre beweint. Eine traurige Verkettung von Umständen hat uns getrennt und eine wunderbare Fügung uns wieder vereint.“

Sie waren zu ihm getreten und als er nun die von ihm so verehrte Frau mit glückstrahlendem Gesichtsausdruck an der Seite des ernststen Mannes sah, dessen Augen aber auch heute wunderbar leuchteten, da ging es wie ein Ruck durch seine Glieder. Er atmete tief auf, er riß den Hut vom Kopf und fuhr sich durch sein buschiges graues Haar.

„Gott sei Dank!“ sagte er dann, „es klärt sich natürlich auf! Ich dachte schon, ich wäre überhüpft, daß ich am hellen, lichten Tage Visionen hätte. Wer konnte sich aber auch so etwas denken; aber liebste Frau Rodenwald, wie ich mich freue, daß Sie noch dies Glück erreichen, so kann sich kaum ein zweiter freuen. Ich gratuliere von ganzem Herzen!“

Dabei umarmte er alle beide so fest, als wollte er ihnen die Glieder zerbrechen.

„Aber sagen Sie mir nur, wie ist es denn möglich gewesen? Daß sich so ein Stückchen Roman in ihrem Leben abgespielt, das habe ich mir immer gedacht, aber daß nun gerade hier sein Schlußkapitel — nein, wie ich mich freue! Ihre alte Hanne sucht Sie übrigens ganz verängstigt. Sie hat den leeren Stuhl im Wald gesehen und schreit und lamentiert — ihre Frau sei am Ende gar verschleppt. Da — will ich dir suchen helfen — und was ich da sehe! Da, na“ — wieder fuhr er sich nach dem Kopfe.

„Ja,“ meinte lächelnd Leo, „verschleppt war sie auch; aber an einen Platz, wohin sie gehört.“

„Darf ich es meiner Frau sagen?“ fragte Kaumann.

„Natürlich!“ lachte Elisabeth. „Doch ihm übrigen —“

„Verstehe, verstehe“, unterbrach er sie, „braucht es nicht gleich in der ganzen Umgegend ausgeblasen zu werden.“

„Hier ist Ihre Peise, Herr Kaumann. Ach und der Kopf zerbrochen!“ Elisabeth hatte sich gebückt und das „Heiligtum“, wie er es oft genannt, vom Boden aufgehoben.

„Schadet nichts, schadet nichts!“ schrie er jetzt, „bei solchem Ereignis mag alles in Trümmer gehen.“

„Das wollen wir nicht wünschen“, erwiderte Leo. „Doch die Peise können wir noch ersetzen. Bitte, kommen Sie morgen zu mir und suchen Sie sich ein anderes Exemplar aus, ich habe eine ganze Sammlung aus allen Herren Vändern.“

„Topp, das soll geschehen.“ Seine Augen funkelten vor Vergnügen. Jetzt würde er endlich all die Schätze bewun-



die Revolverjournalisten und Revolverinserenten trotz scheinbarer Verschiedenheit vereinigt. Will der Revolverjournalist überall und immer Beute machen, bestochen sein, so möchte der Revolverinserent stets bestechen. Und wie in dem einen Falle der Revolverjournalist gegen das Opfer, das die gewünschte Bestechung verweigert, den Revolver des Skandals erhebt, so schürigelt im anderen Falle der Revolverinserent durch das Mittel wirtschaftlicher Bedrängung das Blatt, das es ablehnt, sich in seinem Urteil durch Inserate bestechen zu lassen. Hier wie dort ist der angestrebte Erfolg seine gefährliche Korruption der Presse, ein Betrug am Publikum, eine Fälschung der öffentlichen Meinung.

Ein Blatt, das ernsthaft den Interessen der Lichtspielinhaber dienen will, hat alle Ursache, über dieses traurige Kapitel zu sprechen. Wer das widerliche Scharwenzeln vor jedem Filmfabrikanten, die lächerliche Aufblowung jedes Schunds kennt, die sich in fremden Filmblättern Woche für Woche breit machen, wird uns ohne weiteres verstehen. Der Reklamechef einer großen ausländischen Filmfabrik erklärte jüngst ganz offen, seine Firma brauche überhaupt nicht zu inserieren und gebe die Anzeigen den Fachblättern nur, um ihnen gewissermaßen den Mund zu stopfen. Der Ausspruch ist kennzeichnend für die augenblicklichen Verhältnisse des Kinogewerbes und könnte als Motto manches dickleibige Filmblatt zieren, das nur aus Materialismus wöchentlich in die Welt hinausgeht.

Der Revolverinserent, der infolge seiner großen wirtschaftlichen Macht vielleicht noch gefährlicher ist als der Revolverjournalist, verdient ebenso wie dieser keinerlei Schonung. Rücksichtslos müssen alle reinlichen Angehörigen eines Berufes ihm zu Leibe gehen, um ihm einen Strich durch seine brutale Rechnung zu machen, ihm radikal das Handwerk zu legen.

Eine ganze Anzahl solcher Exekutionen tut im Kinogewerbe dringend not.

„D. L.=B.“

## Der gute Einfluß des Kinos.

„L. B. B.“

○○○

So oft muß man von dem schlechten Einfluß des Kinos lesen und hören, daß es wohl angebracht ist, dessen guten Einfluß hier ganz besonders hervorzuheben. Hierbei wollen wir sogar die belehrende und erzieherische Eigenschaft der Films als anerkannt unberücksichtigt lassen.

Man plant nach dem Theater der Fünfstausend ein solches für eine dreifache Menge und steht dabei dem Theater der Hunderttausende, ja der Millionen, feindlich gegenüber. Wie einfach ist es, den Kinos die Schuld an dieser Tatsache aufzuwälzen. Die Gegenfrage erörtert niemand, warum denn nichts für die Kinos getan wurde. Wenn Privatkapital Kinopaläste errichtet, so weist man auf die damit verknüpfte Spekulation. Sind denn die angeblichen Schäden der Kinos wirklich nicht anders auszumerzen, als daß man ihnen durch Schulkinos, durch kommunale Unternehmungen Konkurrenz macht? Dem bösen Buben wird der vorausichtlich gutgesittete Junge beigegeben, als könnte man dadurch auf das Volkskino erzieherisch wirken. Fürchtet man denn nicht, daß böse Beispiele gute Sitten verderben?

Eine Vorführung, die jeder versteht, die an kein Sprachidiom gebunden ist, wirkt auf die Masse. Sogar der Analphabet findet dafür, was ihm fehlt, im Kino Ersatz. Viele des Lesens Kundige benützen dies Wissen nicht zur Zerstreuung oder benützen es schlecht. Viele lesen gar keine Zeitung oder selten. Soll man die Presse heute noch verdammen, weil Einzelnes darin verderblich wirken könnte? Das ist vorüber, wie der Kampf gegen das Kino vorübergehen wird. Jedoch die Zeitung, die auf große Verbreitung rechnet, muß redigiert sein, daß sie auf die Massen wirke, nicht in gewählter hochtrabender Sprache, sondern in alltäglicher Redewendung. Das Kino soll aber nicht Vorkommnisse des Tageslebens bieten, soll vermeiden, was jedem zugänglich

dern können, nach deren Anblick er sich schon lange gesehnt.

Sie schritten nun alle drei dem Hause zu. Am Saume des Waldes stießen sie auf die Dienerin. Die alte Frau hatte sich wirklich schon geängstigt, und als sie nun ihre Herrin am Arme des vornehmen Herrn daherkommen sah, schien es ihr ebenso zu gehen, wie vorhin Kaumann. Doch als auch ihr eine kleine Aufklärung gegeben, erstrahlte ihr Gesicht in heller Freude. Jeder gönnte der Frau, die sie alle schätzten und liebten, ein solches Glück.

Nun saßen die Beiden wieder allein an dem zierlich gedeckten Tisch auf dem Balkon vor Elisabeths Wohnung. Doch berührten sie die Speisen kaum, ihre Herzen waren zu voll. Elisabeth lehnte sich an ihren Gatten und sah in den rosigen Abendhimmel.

„Weißt du, Leo, mir ist, als säßen wir wie vor zwanzig Jahren auf der Veranda unseres Landhauses in Hamburg. Da war mir auch stets an deiner Seite und mit dir allein so wohl und so selig zu Mute!“

„Ja, auch ich bin dort glücklich gewesen, doch heute bin ich es viel mehr. Heute weiß ich mein Glück höher zu schätzen!“

Am folgenden Morgen war Frau Roden, wie wir sie jetzt wohl nennen müssen, schon sehr früh auf. — Geschäftig eilte sie umher, um das Zimmer zu Leonies Empfang noch feistlicher zu schmücken.

Niemand hätte in diesem Augenblick in der froh vor sich hinschlafenden Frau mit den glückstrahlenden Augen die blasse, stille Gestalt mit dem müden Ausdruck vom vergangenen Sommer wieder erkannt.

Eben war ein Riesenkorb voll der herrlichsten Blumen von einem Diener gebracht worden. Das Gewächshaus hatte fast seinen ganzen Reichtum hergeben müssen.

Der gnädige Herr werde bald erscheinen, meldete er. Elisabeth errötete vor Freude, wie vor 20 Jahren, als er nun eintrat und sie in seine Arme schloß; glücklich sah sie zu ihm auf.

„Heute habe ich mich schon etwas mit dem Gedanken an mein Glück vertraut gemacht“, sagte er leise. „Gestern hatte ich immer noch die Empfindung, als könne es mir wieder entschwinden.“

Nun schmückten sie beide an dem Geburtstagstisch.

„Geschenke“, fuhr er fort, habe ich nicht mitgebracht für unser Kind. Leonie mag selbst wählen unter meinen Schätzen. Denn heute führe ich euch in mein Heim, das ihr von nun an mit mir teilen werdet. Lange genug war ich einsam. Denn wo ich auch weilte, in den herrlichsten Länden und Gegenden, oft auch unter fröhlichen Menschen, immer fühlte ich mich einsam und allein. Dann kamen Zeiten, wo ich wie ein Einsiedler lebte, und in solchen Zeiten lernte ich den Papagei deinen Namen sprechen. Es wurde dem sonst gelehrigen Vogel schwer, und als er ihn nun endlich so deutlich sprach, bereute ich wieder mein Tun. Da wurde die Sehnsucht, nach dem, was ich verloren, immer mächtiger.“

Sie hatten, während er sprach, nicht beachtet, daß die Türe hinter ihnen leise geöffnet wurde. Leonie stand auf der Schwelle. Wie angewurzelt stockte ihr Fuß. Ihre Augen erweiterten sich, indessen ihr Blick von einem zum andern